

Auszüge aus einem Interview mit Wolfgang Bergmann

Frage: Sie haben über 2 Jahre an diesem Film gearbeitet. Wie kamen Sie auf dieses schwierige Thema?

W.B.: Vor 3 Jahren habe ich in der ehemaligen Sowjetunion über das Schicksal deutscher Kommunisten mehrere Filme gedreht. Dort zeigten mir junge Historiker aus der Organisation "Memorial" Briefe ehemaliger "Ostarbeiter", die von ihrer Zeit in Deutschland berichteten. Dies war das erste Mal, dass sie sich dazu äußerten, denn bis zur Ära Gorbatschow war das Thema auch in der Sowjetunion tabu. Heute stehen die meisten der drei Millionen noch lebenden ehemaligen sowjetischen Zwangsarbeiter als Rentner vor dem absoluten Nichts. Sie erhielten bislang keine Wiedergutmachung, ihre Rente wird sogar um die Zeit ihrer Arbeit in Deutschland gekürzt und die Inflation nach der Wende treibt viele ins Elend. Die russischen Kollegen drängten mich, hierüber einen Film zu machen. Durch Gespräche mit dem Historiker Ulrich Herbert und den Redakteuren stellte sich heraus, dass es noch keinen Film gab, der das historische Phänomen der Zwangsarbeit darstellt. Im Nürnberger Prozess wurde die Zwangsarbeit noch als eines der vier großen Kriegsverbrechen bewertet. Dieses große, kollektive Verbrechen ist der deutschen Öffentlichkeit nie bewusst geworden und wird bis heute verniedlicht. Aber nicht nur bei uns wird diese Ungerechtigkeit nicht erkannt, auch in ihren Heimatländern werden diese Menschen häufig als Kollaborateure und Verräter angesehen. Die Zeit drängte, diesen Film zu machen.

Frage: Wie haben Sie den Film vorbereitet? Wie fanden Sie die Zeitzeugen?

W.B.: Ich habe einige Kontakte selbst knüpfen können, vor allem in den Ländern der GUS, hatte aber das Glück, auf viele Kontakte meines wissenschaftlichen Beraters Ulrich Herbert zurückgreifen zu können. Er hat 1985 das Standardwerk über die "Fremd- und Zwangsarbeiter" vorgelegt. Seine Kollegen in verschiedenen Ländern haben mir wiederum geholfen. Das Schwierigste war die Suche in den Film- und Fotoarchiven. In den westlichen Ländern glaubte ich auf einen guten Fundus zurückgreifen zu können. Als ich die ersten Listen oder Computerausdrucke bekam, merkte ich wie ungenau die Suchbegriffe waren. Ich musste dann doch selbst in den Archive suchen oder ließ, wie in Paris, professionelle Rechercheure vorarbeiten, um dann die letzte Wahl zu treffen. In Deutschland und Holland hat mir der junge Historiker Jens Dücker geholfen. Er hat die mühsame, flächendeckende Korrespondenz mit Firmenarchiven und Bildstellen geführt. Es war eine große Kraftanstrengung. In der Sowjetunion habe ich durch befreundete Kollegen recherchieren lassen. Sie haben besseren Zugang zu den Archiven als Ausländer und es ist auch billiger. So habe ich Materialien gefunden, die bislang noch nie zu dem Thema zu sehen waren. In Rom habe ich ungeschnittene Filmaufnahmen von italienischen Militärinternierten ausgegraben, in Moskau deutsche Wochenschauen, die es im Bundesarchiv nicht gibt und viele, unbekannte Fotos. Leider haben die meisten Materialien propagandistischen Charakter und ließen sich nicht immer verwenden.

Frage: Am Anfang des Filmes verwenden Sie eine Szene aus einem deutschen Propagandafilm. Ein deutscher Journalist sucht ein Lager von Fremdarbeitern, spricht Straßenpassanten an und trifft nur auf Ausländer. Haben Sie diesen Anfang gewählt, weil er auch eine aktuelle Bedeutung hat?

W.B.: Die Sequenz stammt aus einem Film aus dem Bundesarchiv - Koblenz und die Idee, dies an den Anfang des Films zu setzen, hatte meine Cutterin, Inge Behrens. Ich habe den Vorschlag gerne aufgenommen, weil dieser schreckliche Propagandafilm mit dem Titel "Wir leben in Deutschland" ein schönes Beispiel für das Umschlagen seiner Bedeutung gibt. Der Journalist trifft endlich einen deutschen Landsmann und fragt ihn: "Was ist denn eigentlich los bei euch?" Einen Film, mit einer Frage zu beginnen, ist immer gut, und dass diese Frage auch eine aktuelle Dimension hat, verletzt nicht die strenge Auflage, die ich mir gemacht hatte, keine simplen Bezüge zur Ausländerfeindlichkeit heute herzustellen.

Frage: Es ist mir aufgefallen, dass sie in ihrem Film einiges ausgelassen haben. Z.B. die Konzentrationslager, die Verantwortung der deutschen Industrie, die Wiedergutmachung, Interviews mit Tätern. Wie sind sie zu der vorliegenden Struktur des Filmes gekommen?

W.B.: Alles was ich ausgelassen habe, ist bewusst geschehen. Wenn Konzentrationslager nur am Ende des Films, beim letzten Aufgebot der Zwangsarbeiter zum Bau der unterirdischen Produktionsstätten auftauchen, dann deshalb, weil bisher gerade vieles vermischt wurde. Die Vernichtung der Juden und das Elend der Zwangsarbeit. Zwischen beiden Erscheinungen besteht aber ein großer Unterschied: Juden sollten vernichtet werden, durch Gas und auch durch Arbeit. Zwangsarbeiter sollten in der Rüstungsindustrie und der Landwirtschaft arbeiten und wurden dafür versorgt und teilweise auch entlohnt. Es mindert doch nicht den verbrecherischen Charakter der Nationalsozialisten, wenn sie nicht alle Zwangsarbeiter umgebracht haben. Die Vermischung von Judenvernichtung und Zwangsarbeit verhindert tendenziell die Würdigung des Schicksals der Zwangsarbeiter. Der Film sollte aus der Sicht der Täter und Opfer erzählen. Nur beide Sichtweisen zusammen nähern sich den tatsächlichen Ereignissen. Deshalb enthält der Film Archivmaterialien und viele Zitate nationalsozialistischer Behördenfunktionäre und Dienstanweisungen. Ich wollte keinen Film im Stil des subjektiven Betroffenheitsjournalismus machen, sondern mich zurücknehmen und mich ganz in den Dienst der Fakten stellen. Dokumentarfilm pur. Ich gebe zu, das ist für den heutigen Zeitgeschmack fast schon ungewöhnlich.

Frage: Warum wird z.B. die Rolle der deutschen Industrie nicht stärker herausgearbeitet?

W.B.: Der Film zeigt klar die Nutznießer der Zwangsarbeit, die deutsche Landwirtschaft und Rüstungsindustrie. Natürlich ist es schrecklich, wie sich die großen Konzerne bis heute vor der Verantwortung drücken. Ich habe selbst erfahren, dass mir die Firmenarchive die Türen vor der Nase zugeschlagen haben. Bei Mannesmann z.B. hat zunächst der Archivar seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit ausgedrückt und von Filmmaterialien des hauseigenen Filmteams gesprochen. Wir waren wahnsinnig interessiert, das sehen zu können. Eine Woche später sagte ein Brief der Geschäftsleitung jede Möglichkeit der Archivrecherche mit der Begründung ab, es gäbe aus der Zeit überhaupt keine Dokumente oder Filmmaterialien. So erging es uns laufend. Der Volkswagen Konzern lässt einen Film des Hausfotografen von 1942 über die "Ankunft der Fremdvölkischen" zur Nutzung sperren, den er vor einigen Jahren noch freigegeben hatte. Dies alles darzustellen, hätte den Rahmen des Filmes gesprengt.

Frage: Sie haben sich vorhin vom Betroffenheitsjournalismus abgegrenzt. Warum haben Sie diesen konventionellen Stil für Ihren Film gewählt?

W.B.: Natürlich kann ein Filmmacher vor der Kamera, als sichtbarer Spurensucher eine

Bedeutung haben. Ich habe bei diesem Film keinen Platz und keinen Sinn darin gesehen. Eine historische Geschichte wird ja nicht durch die Allgegenwart des Filmautors wahrer, sondern durch die Versinnlichung der Geschichte. Ich habe stattdessen lange nach typischen und unterschiedlichen Protagonisten gesucht, und habe sie nicht als Stichwortgeber benutzt. Ich habe sie ausführlich erzählen lassen, was sie erlebt haben. Meine Fragen führten nur ganz vorsichtig. Da sie oft das erste Mal öffentlich sprachen, dauerte es manchmal lange, bis sie zu den Geschichten vordrangen, die mich für den Film interessierten. Ich habe erstmals eine Arbeitsmethode mit Synchronübersetzern ausprobiert. Dadurch gelang es mir, mich und den Kameramann live bei den Gesprächen dabei sein zu lassen. Wir konnten uns also mit der Kamera unmerklich dazuschalten oder mit Fragen intervenieren. Ich hoffe, es ist dabei ein klarer und eindringlicher Film herausgekommen. Hätte ich einen wütenden Film machen sollen, bei dieser komplizierten, in sich voller Widersprüche steckenden Materie? Nicht einmal die "Ostarbeiter", die es überlebt haben und die heute noch leben, die ganz unten in der Hierarchie der Zwangsarbeiter standen, sind wütend über die Zeit in Deutschland, eher schon über die Jahrzehnte danach in der Sowjetunion. Sie sind versöhnungsbereit, erwarten aber eine Anerkennung der Schuld Deutschlands und oft auch materielle Wiedergutmachung. Ich hoffe, der Film hilft in Deutschland und in Europa, diese Diskussion fortzusetzen.

Frage: Wo wird der Film zu sehen sein? Hat er eine Chance im Kino?

W.B.: Insgeheim denkt man immer an das Kino. Doch sogar Spielfilme zu diesem Thema haben kaum eine längere Laufzeit. Für mich als Autor und Regisseur ist es sehr wichtig, den Film im Kino zu zeigen, die Reaktion des Publikums zu fühlen und auch Diskussionen zu führen. Die vereinzelte, anonyme Rezeption im Fernsehen hinterlässt keine erfahrbaren Spuren. Gleichzeitig weiß ich, dass der Film bei "arte", dem NDR, WDR und ORF relativ dicht zusammen ausgestrahlt, zwischen 5 und 10 (?) Millionen Zuschauer erreichen wird. Ich bin sicher, dass er in den nächsten Jahren eine gewisse Bedeutung behalten wird, weil er so etwas wie eine grundlegende Einführung in das Thema ist.